

in den Worten, die er spricht. Beim Adligen und beim Engländer ist gar nichts mehr in der Gebärde, alles im Wort. Beim Bürger finden Sie die Synthese, bei ihm verrät das Wort am meisten, er redet viel und richtet seine Gebärde ganz nach den Worten ein. Diese Szenen sind dramatisch sehr nützlich zu üben. In den Namengebungen ist schon angedeutet, wie diese Leute sind.

XVI

Samstag, 5. August 1922

Dr. Steiner: Hier konnten natürlich nur Anregungen geboten werden. Sie müssen sie verwerten und weiterüben.

Und nun noch ein paar Dinge, die auch durchgeübt werden müssen. Ich möchte nochmals über die Art des Darstellens bemerken: Wir müssen uns klar sein, dass wir ja darstellen müssen Episches, Lyrisches und Dramatisches.

Bedenken Sie ^{also} dass beim e p i s c h e n Darstellen das Wort eigentlich etwas anderes ist als beim Lyrischen und Dramatischen. Beim Epischen ist das Wort da, um a b z u b i l d e n . Der Zuhörer muss ein Bild gewinnen von dem, was erzählt wird. Und da dies eben durch die Sprachgestaltung erreicht werden soll, so muss diese dazu mithelfen. Es kann das nur dann erreicht werden, wenn die Worte zu Bildern werden. Sie müssen wirklich B i l d e r werden, also sprachlich, aus der Sprache heraus gestaltet werden. Gerade wie die gemalten Bilder keine

dritte Dimension haben, so hat auch das Epische keine dritte seelische Dimension. Dadurch eben werden die Worte zu Bildern. Diese dritte seelische Dimension ist der Wille. Diesen wenden wir also im Epischen nicht direkt an. Daher können wir ihn verwenden zum Darstellen selbst, zum Schildern, denn wir haben ihn ja in uns. Wenn wir den Willen zum Darstellen verwenden, so muss er das sein, was da malt oder die Bilder plastisch ausgestaltet. Durch den Willen müssen wir die Sprache plastisch machen. Das wird nur erreicht dadurch, dass man z.B. eine Passage ^{so} macht, (oder auch nur eine Silbe), dass man sie breiter, länger spricht im Vergleiche zu den anderen. Die anderen wieder kürzer, d.h. die epische Darstellung muss vor allem auf das **M a s s** in der Sprache sehen.

Wenn ich z.B. schildern will, indem ich das Gedicht rezitiere:

" Es stand in alten Zeiten ein Schloss so hoch und hehr -
 so habe ich durch die Schilderung ein Bild hervorzurufen von diesem Schlosse. Durch die Sprachgestaltung muss ich das Bild in der Phantasie des Zuhörers erstehen lassen. Das kann ich dadurch erreichen, dass ich bei den beschreibenden Wörtern, bei dem, was so recht ins Auge gefasst werden muss, länger mit dem Ton verweile. Ich werde also die Worte: stand, Schloss, hoch, hehr mehr dehnen. Wenn ich das ^{charakterisiere} karriere (korrigiere?), so haben Sie wirklich durch die Länge der Silben, - durch die Länge der Vokale darin: a, o, o, e, - da haben Sie wirklich das Schloss beschrieben, seine Festigkeit durch das "stand". Das Bild des

Schlusses im allgemeinen wird sogar sehr gut durch das o gegeben, seine Grösse, und durch das e seine Schönheit, die man bewundern muss.

Solch ein Sprechen, dieses Masshalten, das die Sprache plastisch gestaltet, das nennt man r e z i t i e r e n . So ist also das Sprechen des Epischen ein rezitierendes Sprechen, und man muss rezitieren lernen, um Episches vortragen zu können.

Beim l y r i s c h e n Sprechen da ist das Wort nicht ein Bild, sondern da muss im Worte darinnen liegen das, was aus dem G e f ü h l a u s s t r ö m t . Das Gefühl muss ins Wort hineinströmen. Auch der Wille muss darinnen sein. Den bekommt man hinein, wenn man besonders auf H o c h - und T i e f t o n achtet, wenn man also im wesentlichen m u s i k a l i s c h wird. So ist also das lyrische Vortragen mehr ein musikalisches Vortragen, und das ist für die Sprache das D e k l a m i e r e n .

In manchen Gedichten geht das Lyrische sehr leicht hinüber ins Epische, besonders bei Goethe, z.B. in dem Gedicht

Über allen Gipfeln

Ist Ruh,

In allen Wipfeln

Spürest du

Kaum einen Hauch;

Die Vögelein schweigen im Walde.

Warte nur, balde

Ruhest du auch.

Die ersten Zeilen sind ganz episch bis "Walde", da muss man Mass halten, plastisch gestalten, nur die letzten ^{Zeilen} sind lyrisch. Der Unterschied in der Tonhöhe, der in der letzten Zeile gebracht werden muss, der macht das Lyrische aus.

Die Stimmung wird bei den verschiedenen Völkern in der verschiedensten Weise genommen. Die Deutschen waren im allgemeinen ursprünglich lyrisch gestimmt. Daher deklamierten sie auch ihre Epen. Die Griechen dagegen waren episch gestimmt, daher rezitierten sie ihre Epen im wesentlichen. Sie fühlen ja den Unterschied, wenn Sie sich vorsagen :

Uns ist in alten mæren wonders vil geseit -

Das geht mehr ins Lyrische. Homer dagegen muss man rezitieren, nicht deklamieren.

Beim D r a m a t i s c h e n hat man durch die eigenartige Natur des Dramas das Musikalische und das Plastische, das Rezitieren und das Deklamieren durcheinander. Aber wir müssen es richtig verteilen können. Wenn der Spieler Eigenes auszusprechen hat, etwas, was seine eigene Person angeht, dann muss er deklamierend sprechen, musikalisch werden. Wenn er dagegen nicht Eigenes auszusprechen hat, also z.B. Urteile zu fällen über andere Mitspieler, oder etwas zu erzählen, dann [↑] muss er es rezitatorisch vorbringen.

Aus diesen Dingen heraus hat man in Zeiten, die schon ganz gut künstlerisch gefühlt haben - viel mehr als die heutigen - da hat man sich die v i e r H a u p t t y p e n , die durchaus nicht Schablonen zu sein brauchen, herausgebildet. Sie

bestehen immer in einer Zusammensetzung des durchgehenden Deklamatorischen mit dem pointierenden Rezitatorischen oder umgekehrt.

Nehmen Sie also

(1.) das *n a i v e* Mädchen. Man muss versuchen, diese Naive so sprechen zu lassen, dass sie mehr rezitierend, aber mit hoher Stimme spricht. So wirkt sie durch rein künstlerische Mittel naiv.

(2.) Ferner die *S e n t i m e n t a l e* : die muss deklamierend sprechen und mit tiefer Stimme.

(3.) Der *C h a r a k t e r s p i e l e r* hat zu rezitieren in tiefer Stimmlage,

(4.) der Held dagegen muss deklamierend sprechen und die Stimme hoch nehmen.

Dann haben Sie aus der Sprachgestaltung heraus die Dinge gerechtfertigt. Natürlich dürfen daraus keine Schablonen werden, es müssen Tiefen da sein, innerlich muss man diese Dinge erleben.

Wenn Sie diese Dinge studieren wollen, brauchen Sie sich ja nur möglichst etwas Derartiges zum Vorwurf zu nehmen, was wenig Anlass gibt, sich für den Inhalt zu interessieren. Dann werden Sie sich vor allem mit der Sprachgestaltung beschäftigen können, ohne dass Sie sich beirren lassen durch Sinngemässes, durch all das, was nicht zur Sprachgestaltung gehört. In solch einem Falle ist es gut, wenn man sich etwas, worüber man bezüglich des Inhaltes völlig erhaben ist, zum Gestalten auswählt. So würde ich Ihnen raten, in allen möglichen Formen das

"kleine Krokodil" herzunehmen:

sitzt
 Dort unten an dem fernen Nil

da sass ein kleines Krokodil.

Das Krokodil, um nichts sich schiert's,

doch wenn es kälter wird, dann friert's.

Und wenn des Abends bläst der Wind,

dann weint es wie ein kleines Kind.

es sammelt sich
Doch wenn die Sonne scheint des Nachts,

dann lacht's.

Das kann man in allen Lagen üben. Gerade dadurch, dass Sie am Inhalt gar kein Hindernis finden, werden Sie sich mehr in die Gestaltung hineinvertiefen. Es ist ^{eignet sich} sehr gut, ganz abgesehen vom Inhalt, sich in die freie Sprachgestaltung hineinzufinden.

Noch weiter gehend wäre es, wortlose Lautzusammenstellungen in diesen vier verschiedenen Typen gestaltend zu üben. Dann hätte man etwas, was gar keinen Sinn mehr hätte, aber doch durch die vokalische und sonstige Zusammenstellung entsprechend wirken würde. Die Wirkung wäre dann ganz abgesehen vom Inhalt erzielt.

✓ Je mehr man vom Inhalt absehen kann, umso mehr wird man zu einer Rezitation und Deklamation kommen, wo das einen gar nichts mehr angeht, was man selber empfindet. Man soll nicht aus dem Inhalt heraus seine eigenen Empfindungen und Erlebnisse mit einem Gedicht verbinden. Man hat kein Recht dazu, dies dem Publikum an den Kopf zu werfen. Solch ein Sich-verbinden mit dem Inhalt und Ausdrücken der eigenen Empfindung - das kann man im eigenen

Zimmer besorgen. Beim Deklamieren und Rezitieren muss man völlig selbstlos sprechen, nur an den Zuhörer darf man denken. Man muss sich selbst zum Instrument werden (vergl. Lewinskis Ausspruch darüber).

Bis zu einem gewissen Grade aber muss man sich das erwerben durch ein völliges Beherrschen des Stoffes. Man muss ihn zuerst für sich selbst empfunden, durchgemacht haben, hierauf muss man von ihm loskommen, dann erst kann man ihn sprachlich gestalten. Es gehört schon ein grosser Instinkt dazu, wie Baumeister ihn hatte, - und er hatte einen riesigen dramatischen Instinkt -, um auf das (gewöhnliche) (gute?) Auswendiglernen verzichten zu können. Baumeister nahm deshalb auch nur Rollen an, die ihm lagen. Man muss aber auch das bemeistern können, was einem gar nicht liegt.

Darum müssen Sie schon Geschmack finden an vielem Üben. Es ist dies nichts Philiströses, es gehört dazu, wenn man sich eine Technik erarbeiten will. Man muss viel durchprobieren, ob man das oder jenes machen soll. Gute Schauspieler sagen gewöhnlich, sie können eine Rolle erst ^{dann} richtig spielen, wenn sie sie das 50ste Mal geben. Das mag ja übertrieben sein, es ist aber viel Wahres dran, denn die Schauspielkunst leidet darunter, dass man es nicht dazu bringen kann, dass dem Schauspieler der Inhalt etwas ganz Selbstverständliches wird. Man muss jedoch mit dem Inhalt fertig sein, wenn man ihn dem Publikum vorbringen will.

(Anecdote von Souffleurkarte)
